Sprachnorm dem anderssprachigen Leser unbekannt ist, gehen alle phonetischen, morphologischen, syntaktischen oder semantischen Feinheiten der Beispiele verloren.

Die Vf.in stellt sich abschließend auf den in der Zweisprachigkeitsforschung mehr oder weniger akzeptierten Standpunkt, daß auch eine frühkindliche Zweisprachigkeit nicht schade. Dabei vermißt man den Hinweis auf die Unrichtigkeit der Fragestellung. Die Frage müßte lauten: Kann die Aufgabe, zwei Sprachen nebeneinander und annähernd gleich gut zu sprechen, von allen Menschen erfüllt werden, oder gibt es begabungsmäßige Voraussetzungen, die sich auf die Möglichkeit und die Qualität der Aufgabenerfüllung auswirken?

München

Andreas von Weiss

Andrejs Johansons, Der Schirmherr des Hofes im Volksglauben der Letten.

Studien über Orts-, Hof- und Hausgeister. (Acta Universitatis Stockholmiensis. Stockholm Studies in Comparative Religion, Nr. 5.) Verlag Almquist & Wiksell. Stockholm, Göteborg, Uppsala 1964. 304 S., 3 Abb.

Der Vf., der lettischer Abstammung ist und als Dozent für Religionswissenschaft an der Universität Stockholm lehrt, legt hier eine Monographie über die lettischen Hof- und Hausgeister vor, die weit über den baltischen Bereich hinaus für die europäische und in besonderem Maße auch für die ostdeutsche Volkskunde von Bedeutung ist. Ein reiches historisches Material ist hier ausgewertet worden. So sind z. B. eine interessante Quelle die Berichte des Pastors Paul Carlblom, der 1836 noch ganz im Geiste der Aufklärung einen „Kreuzzug gegen die Hausgötter der Letten“ durchführte. Unmittelbare Glaubens- und Sagenzeugnisse sind daneben spärlicher herangezogen worden.

Johansons unterscheidet zwei typologisch und genetisch voneinander abweichende Grundvorstellungen: den eigentlichen Hof- und Hausgeist und den Eigentümer eines vorher unbebauten Platzes. Dem Hof- und Hausgeist bringt man Opfergaben, z. B. den ersten Bissen einer Speise oder die ersten Tropfen eines Getränkes. Das geschieht gelegentlich an ganz bestimmten Plätzen, z. B. an einem Steinhaufen, auf einem Aschenplatz oder an bestimmten Bäumen. Auch das Bauopfer gehört in diesen Zusammenhang; man hat es unterschiedlich interpretiert: es sei ein Versuch, den Zorn des Geistes, der das Grundstück ursprünglich innehatte, zu beschwichtigen, man wolle durch das Opfer einen Schutzgeist für das neue Gebäude gewinnen, es habe den Charakter eines Kaufes, oder es sei rein apotropäisch zu verstehen. Johansons spricht von einem „Umstimmen“ eines genius loci in einen Schirmherrn des Hauses mit Hilfe eines solchen Opfers.

Der Hausgeisterglaube ist bei den europäischen Völkern sehr vielgestaltig. Im Baltikum und teilweise auch in Skandinavien hat man die Vorstellung vom waltenden Schirmherrn des Hofes, der dem Menschen Wohlwollen entgegenbringt und Segen und Gedeihen spendet. In Deutschland aber ist aus der Herrenfunktion weitgehend eine Knechtsfunktion geworden: der Kobold muß für den Menschen arbeiten, er muß nachts die Pferde putzen, das Vieh füttern oder beim Dreschen und Spinnen helfen. Nur aus der Etymologie des Wortes Kobold (got. **kubawalds* „Hauswalter“ oder **kuba-hulps* „Hausholder“; erstes Wortglied: anord. *kofi*, ags. *cofa* „Gemach“) wird noch deutlich, daß auch im

deutschen Volksglauben der Hausgeist ursprünglich ein Waltender war. In Deutschland zeigt der Hausgeist aber noch andere Gesichter. In Nordostdeutschland lebte die Vorstellung vom „Alf“, der am Tage auf dem Hausboden in einer Tonne liegt und nachts als ein feuriger Drache am Himmel entlangzieht. Er verschafft den Hausbewohnern, so meinte man, großen Reichtum, sofern sie ihn gut füttern, er kann sich aber auch rächen, sobald sie ihn vernachlässigen. In anderen Landschaften kann der Hausgeist aber auch die Gestalt einer Katze oder einer Schlange annehmen.

Im lettischen Volksglauben hat der Schirmherr des Hofes besondere Beziehungen zu bestimmten Stellen des Gehöfts, vor allem zur Riege, zum Speicher, zur Badestube und zum Vieh- und Pferdestall. Noch enger aber ist seine Verbindung zum Wohnhaus und seinen Teilen. Vor allem ist die Verknüpfung des Hausgeistes mit den Feuerstätten eine weitverbreitete Erscheinung. Am Herdfeuer brachte man ihm Opfer, wobei allerdings dem Opfernden die Beziehung zum Hausgeist keineswegs immer bewußt zu sein brauchte. Ganz besonders eignete sich die Kochhütte mit ihrer Feuerstätte für den Kult des Schirmherrn des Hofes. Die manistische Interpretation, die in den Hausgeistern nichts anderes als die Seelen der beim Herd bestatteten Toten sehen wollte, bezeichnet Johansons als abwegig. Trotzdem stellt er doch fest, daß sich in den kultischen Handlungen der Letten, die mit dem Ofen verbunden sind, manistische und Hausgeistvorstellungen mischen. Wenn bei der Hochzeit die Braut den Herd im neuen Haus kultisch umschreiten muß — das wird z. B. auch von den durch den Deutschen Orden ins Samland umgesiedelten Sudauern berichtet —, so erklärt sich das daraus, daß sie mit der Hochzeit aus dem Kreis ihres bisherigen Haus- und Hofgeistes ausscheidet und in den Schutz des neuen übertritt, was durch ein Opfer und durch die Umwandlung vollzogen wird. Als Opfer wirft sie ihm in Lettland z. B. ein paar Handschuhe, bunte Bänder, Strümpfe oder Geld auf den Ofen. Vom Hochzeitsmahl werden ihm die besten Speisen und die besten Getränke geopfert. Auch der von H. Frischbier überlieferte samländische Brauch, das neugeborene Kind unter die Ofenbank zu tragen, hängt wohl mit dem Glauben an den Schirmherrn des Hofes zusammen, ebenso der lettische Brauch, das Kind gleich nach der Taufe auf den vor dem Ofen eingemauerten Stein zu legen. Dadurch sollte der neue Hausgenosse dem waltenden Haus- und Hofgeist vorgestellt werden. Die Hausgeistvorstellungen verknüpfen sich übrigens vielfach mit dem „Heimchen“ bzw. der Hausgrille, die bei indoeuropäischen wie bei finno-ugrischen Völkern als eine Offenbarungsform des Hausgeistes oder sogar als der Hausgeist schlechthin angesehen wird. Wenn man im Baltikum, in Ostpreußen und in Skandinavien den ersten ausgefallenen Kinderzahn — meist mit einem besonderen Spruch — über den Ofen wirft, so ist das ursprünglich wohl auch ein Opfer an den Haus- und Hofgeist. Oft werden die Riten in bezug auf den Haus- und Hofgeist mit dem Kesselhaken verknüpft. Ob der Vf. recht hat, wenn er die für 1709 bezeugte Verwendung eines Kesselhakens als Instrument für die Pestabwehr in Sarkau auf der Kurischen Nehrung mit dem Haus- und Hofgeistkult in Zusammenhang bringt, erscheint mir fraglich. Auch in manchen anderen Fällen kommt der Vf. über Vermutungen nicht hinaus. So haftet auch seinen Ausführungen über die Schwelle manches Hypothetische an. Er ist davon überzeugt,

daß alle rituellen Handlungen an der Schwelle, auch die Opfer, dem Haus- und Hofgeist gelten. Wir hören aber auch aus verschiedenen lettischen Aufzeichnungen, daß man den Ort unter oder bei der Schwelle als den Sitz der Laima ansah, der Schicksalsgöttin und Geburtspatronin, die man sich als ein anthropomorphes Wesen vorstellte, deren Name aber auch ein bloßes Appellativum mit der Bedeutung „Los“, „Schicksal“ oder „Segen“ sein kann. Da andere Überlieferungen den Raum unter der Schwelle als den Wohnsitz der „Unterirdischen“ bezeichnen, ist es offenbar, daß sich in dem Volksglauben um die Schwelle ganz verschiedene religiöse Vorstellungsschichten überschneiden. Man darf also nicht alles aus der Haus- und Hofgeistvorstellung herleiten wollen. Ein Opfer an der Schwelle beweist nicht schlüssig das Vorhandensein einer Haus- und Hofgeistvorstellung.

Schwierig ist auch die Abgrenzung der vielfältigen Poltergeistvorstellungen gegen den Haus- und Hofgeist. Der Vf. ist im Anschluß an L. Horko der Auffassung, daß letzterer nur unruhig werde und rumore, „wenn die Bewohner des Hofes irgendeine Verhaltensnorm brechen“, er beruhige sich aber, wenn dieses Übertreten gesühnt werde. Der Poltergeist dagegen sei ein Eindringling im Hause, der aus eigener Tücke rumore, „ohne daß die Bewohner des Hofes eine solche Behandlung verdient hätten“. Wir wissen aber aus dem Volksglauben anderer europäischer Völker, daß sich die Vorstellungen von Hausgeistern, Poltergeistern und Totengeistern so vermischt haben, daß eine sichere Scheidung nicht mehr möglich ist. Solche Vorstellungen können abgesunken sein zu reinem Scherzbrauch, mit dem man Uneingeweihte neckt, wie das etwa bei dem ostpreußischen Brauch des „Rosemockjagens“ der Fall ist.

Wenn auch nicht alle hier aufgestellten Thesen ganz überzeugen können, so bleibt es doch ein unbestreitbares Verdienst des Vfs., die lettischen Haus- und Hofgeistvorstellungen in einen großen europäischen Zusammenhang gestellt und zu erneutem Durchdenken älterer Theorien angeregt zu haben.

Kiel

Erhard Riemann

Kustaa Vilkuna, Volkstümliche Arbeitsfeste in Finnland. (FF Communications, Nr. 191.) Academia Scientiarum Fennica. Helsinki 1963. 287 S., 24 Fotos, 3 Abb., 2 Ktn, zahlr. Notenbeisp. i. T.

Obwohl in unseren Tagen in Finnland wie überall in Europa die Technisierung auch das ländliche Leben immer mehr ergreift und seine Formen verwandelt, so scheint dies Land doch heute noch ein Reservat der Volkskunde zu sein. Wenn noch jetzt eine so reiche Fülle an Material über die volkstümlichen Arbeitsfeste vorgelegt werden kann, wie es Kustaa Vilkuna in seinem neuen Buche tut, so muß immerhin das Wissen um das alte Arbeitsbrauchtum noch ganz lebendig sein, auch wenn dies selbst als ein Folge des Wandels der Arbeitsformen vielleicht schon weitgehend geschwunden sein mag. Das Fach der Volkskunde ist in Finnland seit langem so gut organisiert gewesen, daß man dort zeitig genug an die systematische Bestandsaufnahme des alten Volksgutes herangegangen ist, ehe dies zu schwinden begann. Eine große Zahl von Forschern hat hier Vorbildliches geleistet. Zentralsammelstellen wie das Archiv der Finnischen Literaturgesellschaft und das Archiv der Finnischen Wörterbuchstiftung bewahren nicht nur die reichen Ergebnisse langjähriger Gelände-